

stischen Enge zutrieb, eröffnen sich in der österreichischen Theologenschule Perspektiven des modernen Denkens (3. u. 4. Kap.).

Aus dem Leben des St. Pöltner Professors, das ausgefüllt war mit eifriger seelsorglicher Arbeit eines Wissenschafters, ragt besonders seine versöhnende Haltung auf der Münchner Gelehrtenversammlung 1863 hervor, ferner seine intensive, dialogisch-orientierte und die Pluralität der Erkenntnis voraussetzende Beschäftigung mit der mittelalterlichen Theologie und Philosophie und sein überzeugtes Eintreten für A. Günther (5. Kap.). Mit dem 1. *Vaticananum* wurde aus der St. Pöltner Diözesangeschichte allgemeine Kirchengeschichte; hier ließen manche Fäden um das Infallibilitätsdogma zusammen. Das 6. Kap. des Buches ist dem Personenkreis Fessler-Döllinger-Werner gewidmet und lässt die Größe der drei Genannten sichtbar werden. 1870 wurde Werner Professor für NT an der theolog. Fakultät in Wien, wo er sich auch große Verdienste um eine zeitgemäße Gestaltung des Theologiestudiums erwarb und sich vor allem für eine Beschäftigung mit der (früheren und zeitgenössischen) Philosophie einsetzte (7. u. 9. Kap.). Das 8. Kap. bietet einen ausgezeichneten Einblick in den ausgedehnten Briefwechsel Werners mit der damaligen Gelehrtenwelt.

Rez. konnte nur das Allerwichtigste hervorheben: Detail und großer Zusammenhang bilden eine harmonische Einheit und zeichnen ein ansprechendes Lebensbild. Neben vielen erstmals veröffentlichten Briefen, die meist im vollständigen Text wiedergegeben werden, finden sich auch ausgesprochene Kostbarkeiten, die vom Autor entdeckt oder wiedergefunden wurden (z. B. das Notizblatt Fesslers über das bedeutende Gespräch mit Döllinger in München am 23. 4. 1871).

St. Pölten — Wien                           Karl Beck

OSWALD JOSEF (Hg.), *Ostbairische Grenzmarken*. Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde. 10. Bd. (397.) Institut für Ostbairische Heimatsforschung, Passau 1968. Kart.

Mit Band 10 des bestens eingeführten Jahrbuchs können die Ostbairischen Grenzmarken ein kleines Jubiläum feiern. Die 25 Beiträge sind eine würdige Festgabe. Erwähnt sei der Essay von B. Hubensteiner über die Donauklöster Wilheling und Engelszell, der voller Anregungen für die kunstgeschichtliche Forschung steckt. K. Juhász (†) bringt die 3. Fortsetzung einer umfangreichen Abhandlung über das Bistum Belgrad und Tschadn unter Bischof Franz Anton Graf v. Wagrain († 1777) und bietet besonders viele personalgeschichtliche Hinweise auf den damaligen Seelsorgeklerus. N. Backmund verspricht mit dem Beitrag „Das Kloster Windberg seit 1803“ zwar etwas mehr als er hält, da er eigentlich nur einige kleinere Quellen zur Geschichte des Klosters mitteilt,

als Baustein ist die Studie jedoch willkommen. Mit der Weltanschauung P. Roseggers bzw. mit seiner Stellung „zwischen Katholizismus und Protestantismus“ befasst sich A. Eckert und kommt zu dem überraschenden Ergebnis, der Dichter sei ein „Mahner und Prophet der Ökumene“ gewesen; mit dieser These wird sich die Forschung noch auseinandersetzen müssen. H. Prückners Übersetzung der lateinischen Urkunden des Passauer Stadtarchivs wird dem Heimatforscher sehr willkommen sein. J. Oswald ergänzt seine schon andernorts publizierten Ergebnisse über den in Passau tätigen Maler Johann Carbone aus Rovio. Der Überblick von P. Praxl über die Passauer Geschichtsschreibung beschränkt sich anscheinend bei den Literaturangaben auf solche Werke, die weiterführende bibliographische Angaben enthalten; sonst wäre es, um nur ein Beispiel zu nennen, nicht verständlich, warum im Zusammenhang mit Albert v. Behaim die einschlägigen „Forschungen zur bayrischen Geschichte“ von G. Ratzinger (Kempten 1898) unerwähnt bleiben.

Wir brachten nur Andeutungen. Sie vermitteln aber wohl einen Eindruck von der Reihaltigkeit des Bandes.

AMON KARL (Hg.), *Die Bischöfe von Graz-Seckau 1218–1968*. (500 S., 54 Abb.) Styria, Graz 1969. Ln. S 480.—, DM 77.—, sfr 84.25.

Während Herzog Leopold VI. an einem Kreuzzug teilnahm, gründete der Salzburger Erzbischof Eberhard II. das kleine Eigenbistum Seckau (1218), um so die landeskirchlichen Bestrebungen des Babenbergers auf geschickte Art zu vereiteln. Dem 750. Jahrestag dieses Ereignisses ist die verspätete Festschrift gewidmet. Sie stellt die Entwicklung dieses Bistums dar und gibt einen Überblick über Leben und Wirken der 55 Bischöfe von Graz-Seckau sowie des einzigen Bischofs der kurzebigen josephinischen Diözese Leoben.

Für eine Reihe der behandelten Episkopen gab es bereits Vorarbeiten. So konnten, um einige Beispiele zu nennen, F. Posch für die Bischöfe von 1218 bis 1399, E. Kovács für Ulrich v. Albeck (1417–1431) D. Cwienk für Jakob Eberlein (1615–1633) und B. Selenko-Schefzek für den Leobener Bischof Alexander Franz Josef Graf Engl von und zu Wagram (1786–1800), der den Oberösterreichern u. a. als Erbauer eines Priesterhauses in Enns bekannt ist, ihre ungedruckten Dissertationen benützen, während B. Roth für seine Abhandlungen über Matthias Scheit (1482 bis 1503 bzw. 1512) und Christoph Zach (1502 bis 1508) die — ebenfalls ungedruckte — Scheitbiographie von A. Lang zur Verfügung stand und K. Amon für die Darstellung des berühmten Martin Brenner (1585–1615), M. Liebmann für Johann B. Zwerger (1867 bis 1893) und Ä. Leipold für die Schilderung von

Franz Xaver Sebastian Zängerle (1824–1848) und Josef Othmar von Rauscher (1849–1853) auf die vorhandene Literatur zurückgreifen konnten. Für andere Bischöfe allerdings lagen kaum brauchbare Arbeiten vor, das gilt z. B. für die meisten der vom Hg. behandelten Seckauer Oberhirten des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit sowie für die zwölf Beiträge K. Klammingers über die Bischöfe der Barockzeit (1633–1779).

Die ungleiche Länge der Beiträge erklärt sich nicht nur aus der Verschiedenartigkeit der Quellen, sondern auch aus dem Bestreben, für die „trotz größerer Bedeutung noch wenig bekannten“ Bischöfe relativ mehr Raum zur Verfügung zu stellen. An diesem Grundsatz gemessen überrascht die Kürze der Abschnitte über die zweifelsohne bedeutsamen zwei späteren Passauer Bischöfe Joseph Dominikus von Lamberg (1712–1723) und Leopold Ernst Graf Firmian (1739–1763), die zusammen auf nur neun Seiten behandelt werden. Erkundigungen des Rezensenten in den zuständigen Archiven von Graz, Passau und München haben jedoch ergeben, daß das Material für die Grazer Wirksamkeit dieser Persönlichkeiten tatsächlich viel zu spärlich ist, als daß die Knappheit und Sprunghaftigkeit der Darstellung dem Autor zur Last gelegt werden könnte.

Im allgemeinen sind die Darstellungen quellenmäßig gut fundiert (vgl. z. B. die Beiträge von K. Amon) und ausgewogen in der Darstellung (vgl. A. Posch über den 1968 resignierten Josef Schoiswohl). Obwohl gerade der Beitrag von B. Selenko-Schefzek über Graf Engl durch sorgfältige Literaturbenützung auffällt, wurde die durch A. Marks besorgte Edition der „Familien geschichtliche(n) Aufzeichnungen der Engl von Wagrain 1657 bis 1797“ (Mitt. d. ÖÖ. Landesarchivs Bd. 8, Linz 1964, 274–286) übersehen. Für die zwei späteren Passauer Bischöfe Lamberg und Firmian hätte K. Klamminger wohl auch auf K. Schrödl, *Passavia Sacra* (Passau 1879), hinweisen sollen. Daß Wernhard von Marsbach (1268–1283) Lehrer der Rechte in Passau (!) gewesen sei (so F. Posch, S. 40), wurde wohl schon mit Recht von L. H. Krick (Das ehemalige Domstift Passau, Passau 1922, 11) bezweifelt und dürfte eine Richtigstellung auf „Padua“ verlangen. Es hätte sich vermutlich auch gelohnt, nach dem Verhältnis dieses Bischofs zu dem Passauer Domherrn gleichen Namens, der noch 1281 neben „Wernhardus de Seccovia“ aufscheint (Krick, a. a. O., 173), zu fragen.

Ein ausgezeichneter Bildteil und ein – wie Stichproben ergeben haben – sorgfältig gearbeitetes Register runden den Band ab. Die Orte Ötting und Dietfurt (75) hätten aber zumindest im Register auch unter der heute offiziellen Bezeichnung Altötting und Unterdietfurt verzeichnet werden müssen. Das bei gegebene Abkürzungsverzeichnis ist nicht im-

mer vollständig, so fehlen etwa die von F. Posch wiederholt herangezogenen „Regesta Boica“ oder die von K. Klamminger benutzten Arbeiten von L. H. Krick, obwohl diese Werke in den Anmerkungen nur in Kurzform zitiert werden.

Wenn auch auf ein paar kleinere Versehen hingewiesen wurde, so ändert das nichts daran, daß das besprochene Werk eine überaus verdienstvolle Arbeit darstellt, für die man vor allem dem Hg. zu Dank verpflichtet ist. Manche andere Diözese wird Graz um diesen vornehmen Band beneiden.

Linz

Rudolf Zinnhobler

MAASS FERDINAND, *Der Frühjosephinismus*. (126.) (Forschungen zur Kirchengeschichte Österreichs 8.) Herold, Wien 1969. Ln. S 98.—.

Das neue Buch des bekannten Innsbrucker Jesuiten ist in gewissem Sinne eine Ergänzung seiner großen Aktenpublikation über den Josephinismus (1951–1961). Der Vf. konnte inzwischen weitere Archivbestände auswerten (ehem. Familienarchiv der Grafen Chotek, heute im tschechischen Regionalarchiv Beneschau; Allgemeines Verwaltungsarchiv Wien; „Vorträge“ der Staatskanzlei und die Staatsratsprotokolle im HHStA Wien). Die neuen Forschungen ergaben, daß der Anteil Maria Theresias bei der Ausbildung des sogen. josephinischen Systems größer gewesen ist, als M. bislang angenommen hat. Die Minister, auch Kaunitz, treten dadurch in den Hintergrund.

Exkursartig werden einige Komplexe der thesianischen Kirchenpolitik dargestellt. Zunächst geht es um den Plan einer Ordensreform (1751–1753); man wollte das Eintrittsalter heraufsetzen und die Möglichkeit von Stiftungen an Klöster und andere geistliche Institute einschränken. Der Plan blieb jedoch unausgeführt; die Kaiserin wollte nicht einseitig, d. h. ohne Rücksprache mit der kirchlichen Autorität, eine solche Entscheidung treffen. Ein anderer Abschnitt behandelt Besprechungen zwischen Wien und Rom in den Jahren 1755/56. Der Anlaß war ein kaiserliches Dekret aus dem Jahre 1751 gewesen; die Geistlichkeit in der Lombardei sollte nur noch mit Einwilligung der Staatsbehörden an den Papst rekurrieren. Die römische Kurie konnte keine Annulierung des Dekretes, wohl aber eine „authentische“, d. h. einschränkende Erklärung durch die Kaiserin erreichen. Ein weiterer Exkurs geht auf die Verhandlungen ein, die der österreichische Barnabit-Provinzial Manzador 1756 in Rom führte. In den Erblanden war ein ausgedehnter Krypto-Protestantismus ans Tageslicht gekommen; Maria Theresia wollte deshalb die Seelsorgestruktur tiefgreifend reformieren (unter Joseph II.: „Diözesan- und Pfarrregulierung“). Die Finanzierung sollte durch einen innerkirchlichen „Lastenaus-